

VIII. Kapitel.

DER ZUG DES KÖNIGS KARL VIII. NACH ITALIEN.

Je heißer der Kampf war, den Savonarola um die Reinheit der Ordenszucht und um die Selbständigkeit seines Klosters durchfocht, um so heller erstrahlte der Sieg, den er über so zahlreiche und mächtige Gegner errang. Durch die Errichtung der Kongregation von S. Marco und durch seine Erhebung zum Generalvikar hatte er eine vom Belieben auswärtiger Oberen unabhängige und zugleich gegen die Übergriffe einheimischer Machthaber gesicherte Stellung gewonnen¹, die ihm in den schweren politischen Stürmen, wie sie in den nächsten Jahren schon mit verheerender Urgewalt über Italien hinbrausten, doppelt zustatten kam. Denn was er seit Jahren vorhergesagt, das näherte sich von Tag zu Tag mehr der Verwirklichung. Der neue Cyrus, der über die Alpen heranziehen sollte, rüstete sich zum Marsche und umgürtete sich mit dem Schwerte des Zornes Gottes. Es war Karl VIII., König von Frankreich. Noch nicht vierzehn Jahre alt, war er 1483 seinem Vater Ludwig XI. auf dem Throne gefolgt. So lange er dachte, wußte er es nicht anders, als daß italienische Gesandte an seinem Hofe aus und ein gingen, die um seine Gunst buhlten, die Rechtmäßigkeit der Ansprüche des Hauses Anjou auf die neapolitanische Königskrone verkündeten und mit den stärksten Worten ihre Bereitwilligkeit erklärten, ihn bei ihrer Verwirklichung tatkräftig zu unterstützen². Ihre Beteuerungen fielen in seinem jugendlichen, schwärmerisch-mystisch veranlagten Herzen, dessen früheste geistige Nahrung Ritterromane und Kreuzzugsgeschichten gebildet hatten³, auf fruchtbarsten Boden. Seine Kindheit war im religiösen Banne eines Heiligen gestanden, des kalabresischen Einsiedlers Franz von Paula, der von Ludwig XI. herbeigerufen worden war, ihm die Schrecken des Todes zu lindern. Franz von Paula aber hatte in den Fürsten von Bisignano seine Wohltäter, in den aragonesischen Herrschern von Neapel seine Verfolger kennengelernt und diesen als Gottes Strafe ihren Untergang pro-

phezeit. Diese Gesinnungen übertrug er ganz wie von selbst auf den königlichen Knaben und Jüngling, der gleich seinem Vater die größte Verehrung für ihn hegte, ihn häufig in seinem Kloster besuchte und in den wichtigsten Staats- und Gewissensfragen zu Rate zog⁴. Durch nächtliche Gesichte hatte er, wie er versicherte, die Überzeugung gewonnen, mit Leichtigkeit werde er die ganze Erde erobern, wenn er den Mahnungen eines gewissen Mönches gehorche⁵. Schon Sixtus IV. bat Ludwig XI., dieser möge ihn von



Karl VIII. und sein Hof

Holzschnitt aus einem Gedichte über den Zug des Königs nach Italien.

Bergamo-Sammlung Gaffuri

der gehässigen Nachbarschaft des Königs Ferrante von Neapel erlösen. Ludwig XI. ließ sich in seiner kühlen und nüchternen Politik nicht darauf ein. Doch ist es wahrscheinlich, daß die wiederholten Mahnungen des Heiligen Vaters eine ganz andere Wirkung auf den ritterlichen Sinn des jungen Kronprinzen ausübten, der der Versicherung des Papstes zufolge die Säule des christlichen Glaubens werden sollte und von ihm mit der Würde eines Bannerherrn der Kirche ausgezeichnet wurde⁶. So reifte in Karl VIII. der Entschluß zur Eroberung Neapels heran. Er zweifelte nicht, daß sein Wille der Wille Gottes sei; die öffentlichen Gebete, die er in seinem Lande veranstalten ließ, bestätigten es

¹⁰ Schnitzer, Savonarola

ihm, und „einige Eremiten“ bestärkten ihn auf jede Weise in seinem Vorhaben⁷. Doch nicht nur um die Eroberung eines weltlichen Königreiches, sondern um viel höhere Dinge handelte es sich für den jungen Herrscher. Schon im Jahre 1488 war er im Auftrage Innozenz' VIII. von dessen Legaten, dem Bischofe Lionello Chierigato von Trau⁸, in eindringlicher Weise auf die furchtbare Gefahr aufmerksam gemacht worden, die nicht nur dem Heiligen Stuhle und der italienischen Halbinsel, sondern dem ganzen Abendlande von den Türken drohte. Fortan war sein Entschluß gefaßt: der Ehre Gottes und des heiligen Glaubens wollte er dienen, die Türken bezwingen und das Heilige Land gewinnen, einen neuen Kreuzzug unternehmen; nur um des neapolitanischen Reiches willen, erklärten seine Getreuen, würde er keinen Fuß regen⁹. Zu solchen Großtaten wählte er aber als französische r König berufen zu sein, als Sproß und Erbe des fränkischen Kaisers Karl des Großen, der eben als solcher Träger und Inhaber des gewaltigen, den Osten wie den Westen umspannenden römischen Reiches, infolgedessen der geborene Schirmherr der Kirche gegen alle äußeren und inneren Feinde und der gottbestellte Reformator der Christenheit war. Im unerschütterlichen Vertrauen auf das Erlöserwerk eines großen Kaisers der Zukunft, des Bringers einer schöneren, glücklicheren Zeit, war sich das ganze Mittelalter einig. Wie schon im achten Jahrhundert in der Schrift des angeblichen Methodius vom gewaltigen Kampfe eines römischen Kaisers wider die Ungläubigen die Rede war, worauf dieser zuletzt auf Golgatha dem Herrn des Himmels und der Erde seine Krone übergeben werde, so kündete noch Ende des vierzehnten Jahrhunderts der unteritalienische Einsiedler Telesphorus in einem Weissagungsbüchlein, das sofort weiteste Verbreitung erlangte, das Erscheinen eines neuen Kaisers Karl an, der die gottfeindlichen Mächte besiegen, das Heilige Land endgültig den Ungläubigen entreißen und im Vereine mit dem Engelspapste der Zukunft die Reform der am Gifte der konstantinischen Schenkung und des weltlichen Besitzes auf den Tod siechen Kirche herbeiführen werde¹⁰. Seit den Tagen eines Karl von Anjou und Philipp des Schönen war es nun aber die zäh verteidigte und planmäßig verbreitete Auffassung des französischen Hofes, daß nur die französischen Könige die rechtmäßigen Nachfolger und Erben des Frankenkönigs Karl des Großen seien, während die deutschen

allgemein?

Kaiser als die Verkörperung gottfeindlicher Mächte und Kirchenverfolger hingestellt wurden. In dem Anspruche auf die Nachfolgerschaft Kaiser Karls verbargen sich die ausschweifenden Welt-herrschaftspläne des französischen Königtums, in deren Diensten auch die volkstümliche Weissagung gezogen wurde und Telesphorus seine französische Färbung erhielt. Eben jetzt, als sich Karl VIII. mit seinen großartigen Plänen trug, ließ Meister Guilloche von Bordeaux eine Schrift: „Die Prophetie von Karl VIII.“ erscheinen¹¹, worin er weissagte, der König werde im 24. Jahre seines Alters (= 1494) Neapel erobern, im 33. ganz Italien unterwerfen, sodann über das griechische Reich triumphieren und die Universalmonarchie über die ganze Welt an sich reißen. Johann Michel, des Königs Leibarzt, veröffentlichte eine Schrift mit dem Titel: „Gesicht, geoffenbart dem demütigsten Propheten Johann Michel, vom Siege des christlichen französischen Königs Karl VIII., von der neuen Reform der Welt und von der Zurückeroberung Jerusalems, die ihm bestimmt ist.“ Hier ward der König in einem langen Gewebe verschiedener, meist den alttestamentlichen Propheten entlehnter Schriftstellen ermahnt, die heilige Stadt aus den Händen der Ungläubigen zu befreien, worauf er der Gebieter aller Könige und der Reformator der ganzen Welt sein werde¹². Unter dem Einflusse solcher Schriften rühmte sich Karl VIII., in seinen kühnsten Träumen geschmeichelt, in ihm würden sich die Prophetien erfüllen, denn er sei es, der Spanien, Deutschland und Italien unterwerfe, um dann von Griechenland, Asien, Syrien und Ägypten wie ein Gott angebetet zu werden. Nachdem er Jerusalem erobert, seine Krone auf Golgatha niedergelegt und dem Grabe Christi seine Ehrfurcht bezeigt, werde er triumphierend gen Himmel fahren¹³.

Von solchen Ideen und Plänen berauscht, betrachtete Karl VIII. die Ansprüche seines Hauses auf den neapolitanischen Königs-thron im Lichte einer sich in ihnen aussprechenden göttlichen Sendung. Allerdings wurzelten diese Ansprüche lediglich in der Eroberung Neapels durch Karl von Anjou, den Bruder Ludwigs des Heiligen, und waren in Wirklichkeit so hinfällig wie möglich¹⁴. Aber wie durch verschiedene Rechtsgutachten, so war der junge Monarch gerade durch die wiederholten Einladungen der italienischen Mächte zur Verwirklichung seiner Forderung in der

Überzeugung von ihrer Rechtmäßigkeit bestärkt worden. Hatte ihm doch auch Papst Sixtus IV. seine Unterstützung zugesagt, und Venedig hatte 1484 erklärt, Neapel gehöre ebenso von Rechts wegen zu Frankreich wie Mailand dem Herzoge von Orleans¹⁵. Den Ausschlag gab aber die dringende Einladung Ludwigs des Mohren von Mailand¹⁶. Bruder des 1476 ob seiner scheußlichen Greueltaten dem Dolche der Verschwörer erlegenen Herzogs Galeazzo, führte er an Stelle Johann Galeazzos, des minderjährigen Sohnes des Ermordeten, als Statthalter die Regierung. Ein durch und durch verschlagener, herrsch- und ränkesüchtiger Fürst, hielt er seinen Neffen zu Pavia gefangen und von allen Regierungsgeschäften wie von jedem Einflusse darauf selbst dann noch vollständig fern, als dieser längst seine Volljährigkeit und in seiner Gattin Isabella, einer Tochter des neapolitanischen Thronfolgers Alfons und Enkelin des Königs Ferrante, eine Beraterin gewonnen hatte, an deren Seite er das Zepter über seine Untertanen sehr wohl auch ohne die Bevormundung seines Onkels hätte führen können. Empört über die ihrem Gatten wie ihr selbst zugefügten Kränkungen ließ Isabella, ein mannhaftes, stolzes Weib, nichts unversucht, ihren Vater und Großvater zum Einschreiten wider die Anmaßung des Mohren zu bewegen¹⁷. Der Mohr aber dachte gar nicht daran, das Heft aus der Hand zu geben. Sein einziger Gedanke war vielmehr darauf gerichtet, zur Bürde nun auch noch die Würde des Herzogtums zu erlangen, mochte der Weg über die Leiche seines Neffen, über den Ruin der Freiheit und Selbständigkeit der italienischen Staaten führen. Von der durch Isabellas flammende Klagen veranlaßten Aufforderung Alfonsens, der Regierung zugunsten seines Neffen zu entsagen¹⁸, ins Herz getroffen, sann er auf Mittel, die ihm von den Aragonesen drohende ernste Gefahr ein für allemal abzuwenden, und keines schien ihm so sichere Hilfe zu versprechen, als der schon so oft angeregte Zug des französischen Königs zur Vertreibung der Aragonesen. So mahnte er diesen in einem Schreiben vom 24. September 1492 eindringlich, die Rechte seines Hauses auf den Thron von Neapel mit bewaffneter Hand zu verteidigen¹⁹, und unterließ es nicht, sein Gesuch durch wiederholte Gesandtschaften, reichliche Geschenke für den Hof und die einflußreichsten königlichen Räte und noch reichlichere Versprechungen nachdrücklich zu unterstützen.

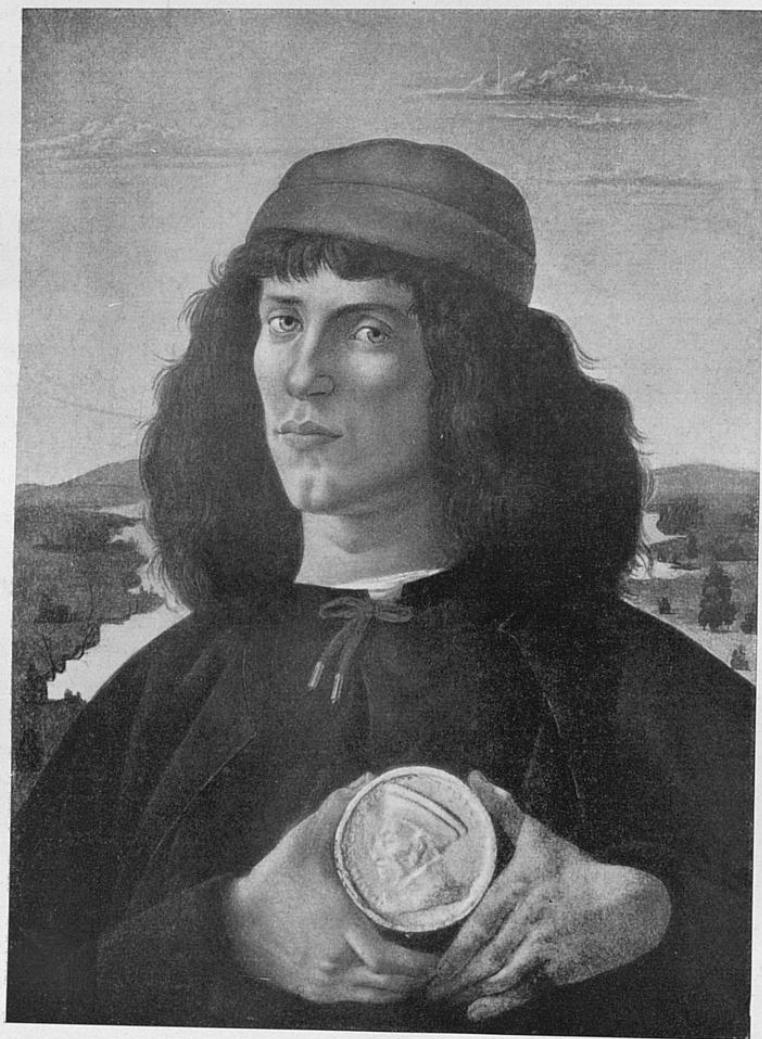
Der Lockruf des Mohren klang wie süße Musik in den Ohren des Königs. Mit zäher Beharrlichkeit hielt Karl VIII. fortan an seinem Vorhaben fest, dem entschiedenen Widerspruche und den schweren Bedenken zum Trotze, die nicht bloß seine nächsten Anverwandten, sondern auch bewährte Ratgeber, ja das ganze Land hiergegen erhoben. In der Tat war nicht zu verkennen — wenn die französische Krone doch schon mit dem stolzen Plan einer christlichen Universalmonarchie umging, so mußte sie nach der Herrschaft über Italien trachten. Eine schönere Gelegenheit dazu, sie an sich zu reißen, bot sich aber nicht so leicht wieder, wie eben jetzt, da Italien selbst, von innerer Zwietracht zerfressen, die französischen Waffen zu Hilfe rief. Das neapolitanische Unternehmen erschien insofern nicht bloß als politisch gerechtfertigt, es stellte sich geradezu als unabweisbares nationales Bedürfnis dar²⁰. Überdies war in Frankreich die Stimmung wider die Italiener längst sehr gereizt. Diese wurden um ihrer glücklichen Handelsgeschäfte willen, durch die sie das französische Geld nach Italien leiteten, allgemein beneidet. Sie wurden angefeindet, weil sie auf den Lyoner Märkten ihre Waren mit großem Gewinne absetzten und überdies noch an ihren fremden Münzen verdienten. Der Haß des französischen Volkes richtete sich aber besonders gegen die römische Kurie, die Jahr für Jahr ungeheure Summen aus dem Lande zog²¹, worüber in den Sitzungen der Generalstaaten zu Tours, 1484, bittere Klage geführt wurde²². Und der allgemein verbreitete Ruf von den fabelhaften Reichtümern und Schätzen aller Art, die sich in den italienischen Hauptstädten, besonders in Rom und Neapel, nun schon seit so vielen Jahrhunderten angehäuft hatten, war ganz dazu angetan, die Habgier beutesüchtiger Abenteurer anzulocken, die nichts zu verlieren und alles zu gewinnen hatten. Auch die beiden Männer, die das vollste Vertrauen des Königs besaßen und den alles entscheidenden Einfluß auf ihn ausübten, Stephan von Vesc und Wilhelm Brissonet, versprachen sich vom italienischen Zug reichen persönlichen Gewinn. Stephan von Vesc²³, ehemals Kammerdiener Ludwigs XI. und von diesem zur Pflege des kleinen Kronprinzen bestellt, war der Behüter der Kindheit des jungen Königs gewesen, unter dem dieser viel mehr als unter seinem eigenen Vater aufgewachsen war. Mit der Thronbesteigung seines Pfleglings war er dann auch selbst von Würde zu Würde gestiegen und 1491 Seneschal von

Beucaire und Nimes geworden, als welcher er Stellvertreter des Königs in Rechts- und Verwaltungssachen und im Genusse eines stattlichen Einkommens war. Gleichwohl hatte er immer noch Schulden. Ehrgeizig und habsüchtig wie alle Hofleute, war er stets auf Geld aus und darauf bedacht, sich höhere Einnahmen zu verschaffen²⁴. Das italienische Unternehmen bot dazu die beste Gelegenheit. Schon jetzt ließ er sich seine Unterstützung vom Mohren teuer bezahlen. Es war ein offenes Geheimnis, daß die Räte des Königs, Vesc ganz besonders mit eingeschlossen, vom Mohren erkauft und bestochen waren²⁵. Mit Fug durfte er damit rechnen, im weiteren Verlauf der Sache und besonders in Italien selbst, weitere erhebliche Vorteile herauszuschlagen — eine Hoffnung, die ihn nicht trog. Er wurde nach der Eroberung Neapels durch seinen Herrn mit den Herzogtümern Nola und Ascoli, mit den Grafschaften Avellino und Altripalda sowie mit der Würde eines Großkammerers ausgestattet, womit die Oberaufsicht über die Finanzen des Königsreichs verbunden war²⁶. Sein Freund und Gehilfe war Wilhelm Brissonet, der, anfangs Kaufmann, nach dem Tode seiner Frau Geistlicher und zuletzt Bischof von S. Malo geworden war, daher häufig kurzweg S. Malo genannt. Er trachtete, man wußte es allgemein, nach dem roten Hute, den er mit Hilfe des Mohren zu erlangen hoffte²⁷, und verschmähte kein Mittel, um sein Ziel zu erringen. Wenn er den Hut nicht erhalte, so werde er, gab er zu verstehen, ein Konzil der gallikanischen Kirche gegen den Papst veranstalten; die Berufung eines Konzils, mit der auch der Kaiser einverstanden wäre, sei das beste Mittel, den Papst gefügig zu machen²⁸.

So arbeiteten der Seneschal und der Bischof mit vereinten Kräften zugunsten des Mohren. Sie bildeten die Seele der Kriegspartei am französischen Hofe, sie bestärkten den König in seinen phantastischen Plänen, sie waren die Haupturheber des italienischen Zuges²⁹. Wider sie vermochten die Gegner mit ihrer Berufung auf den Mangel an Geldmitteln, auf die von England, Deutschland und Spanien drohenden Gefahren, auf die Kriegsstärke und Verschlagenheit der italienischen Mächte³⁰ nicht aufzukommen. Das Ausland, besonders Spanien und England, war durch beträchtliche Zugeständnisse zufrieden gestellt. Der Krieg versprach den Krieg zu ernähren, der Mohr sagte erhebliche Beihilfe zu. Selbst wenn man an der Möglichkeit

zweifelte, die Italiener aus eigener Kraft zu besiegen, warum sollte man die Italiener nicht mit Hilfe der Italiener selbst bezwingen können? Am französischen Hofe hielten sich neapolitanische Flüchtlinge auf, an ihrer Spitze der Fürst Bernhardin von Bisignano, der Freund des heiligen Franz von Paula, und Antonello von Sanseverino, Fürst von Salerno, die, der wilden Rachsucht König Ferrantes im Baronenkriege entronnen, unaufhörlich zum Kriege trieben und von der Anhänglichkeit der alten Freunde des Hauses Anjou in Unteritalien Wunderdinge erzählten³¹. Zudem war gerade von den wichtigsten italienischen Staaten eher Unterstützung oder doch Neutralität als offene Feindseligkeit zu gewärtigen. Mailands war man von vornherein sicher. Venedig erklärte, mit Rücksicht auf die drohende Türkengefahr neutral bleiben zu wollen³². Herzog Herkules von Ferrara, des Mohren Schwiegervater, war durchaus für die Franzosen, von denen er die Wiedergewinnung eines ihm von Venedig entrissenen Landgebietes erwartete. Papst Alexander VI. aber verdankte seine Wahl hauptsächlich dem Kardinal Askanio, dem Bruder des Mohren, und segelte in den ersten Zeiten seines Pontifikats vollständig im politischen Fahrwasser der Sforza³³. Ein unübertroffener Meister des politischen Ränkespiels, vollständig gewissen- und skrupellos, vom ersten Tage seiner Regierung an einzig und allein darauf bedacht, die reichen Hilfsmittel, die ihm der Heilige Stuhl zur Verfügung stellte, zur Versorgung seiner Kinderschar auszunützen³⁴, war er stets auf der Seite zu finden, auf welcher ihm die größten Vorteile winkten. Solche schienen ihm aber in der Reihe der Sforza und ihrer Freunde in Aussicht zu stehen. Der Kardinal Askanio erfreute sein väterliches Herz, indem er die Papsttochter Lukrezia mit Johann Sforza, dem Herrn von Pesaro, vermählte; und auch sonst ließen er und der Mohr kein Mittel unversucht, um den Papst an ihr Haus zu fesseln. Dagegen stand dieser eben jetzt mit den Aragonesen auf gespanntestem Fuße. Denn diese unterstützten die Orsini im Erwerbe der für den Kirchenstaat wichtigen Grafschaften Cerretti und Anguillare, wozu auch Peter Medici seine Mitwirkung lieb. Im Besitze der Orsini und ihrer aragonesisch-mediceisch Verbündeten bedeuteten aber diese Gebiete eine ständige unmittelbare Bedrohung des Papstes und einen scharfen Stachel im Fleische des Kirchenstaates³⁵. Daher lag auch dem Papste daran, sich die Aragonesen und ihre Sippe vom Leibe

zu schaffen, und so fand der Gedanke auch seinen Beifall, die Franzosen ins Land zu rufen. Im Vereine mit dem Mohren ermunterte er den französischen König, nach Italien zu ziehen und sich zur Eroberung Neapels zu umgürten, er, der Papst, werde ihm hierbei als bester Freund zur Seite stehen³⁶. Bei der Jugend und Unerfahrenheit des französischen Königs rechnete der Papst zunächst wohl nicht mit der Verwirklichung seiner Einladung, mochte vielmehr in dem Lockrufe an die Franzosen ein willkommenes Mittel zur Bezähmung und Einschüchterung der Aragonesen erblicken. Ward aber daraus blutiger Ernst, so schreckte er, falls er nur auf seine Rechnung zu kommen meinte, auch davor nicht zurück, wie der spätere Verlauf der Dinge deutlich genug bewies. Auf's bitterste beklagte sich König Ferrante von Neapel über die Treulosigkeit des Papstes³⁷. Er war jedoch mit der Eigenart des heiligen Vaters zu gut vertraut, um es bei bloßen Beschwerden bewenden zu lassen, sondern versuchte es gleich den Sforza mit einer Heirat, indem er dem Papstsohne Gottfried seine Enkelin Sancia zur Frau mit dem Fürstentume Squillace als Mitgift gab und dem weiteren Papstsohne Johann die Hand einer spanischen Prinzessin in Aussicht stellte³⁸. Sofort war Alexander VI. wie umgewandelt. Er war nun nicht mehr für die Eroberung Neapels durch Frankreich, sondern anerkannte die Rechtmäßigkeit der aragonesischen Herrschaft in Neapel, belehnte Ferrantes Sohn mit dem neapolitanischen Reiche, ließ ihn durch den Kardinal Johann Borja zum König krönen und erklärte sich zum heldenmütigen Widerstande gegen den französischen Angriff bereit, indem er sogar sein eigenes Blut zur Rettung Ferrantes anbot. Dem Kardinale Askanio, dem er bisher fast grenzenlosen Einfluß gestattet hatte, verwies er nunmehr die Räume des Vatikans und leugnete sein früheres Einverständnis mit dem Mohren einfach weg³⁹. Gleichwohl wußte man am französischen Hofe sehr wohl, daß vom Papste nichts zu befürchten war. Gab dieser doch deutlich zu verstehen, daß es ihm mit seinem Proteste gegen den Zug Karls VIII. nicht allzu ernst sei. So erteilte er zwar 1493 dem französischen Gesandten Perron de' Baschi, der um Belehnung seines Herrn mit Neapel bat, eine abschlägige Antwort, ließ aber zugleich erkennen, der König möge sich von seinem Vorhaben nur nicht abbringen lassen, sondern Truppen schicken und auf seine, des Papstes, Unterstützung bauen⁴⁰. Ebenso erklärte er



Phot. F. Bruckmann, A.-G. München

Sandro Botticelli. Bildnis des Peter de Medici
Florenz, Uffizien

ein Jahr später dem Kardinal Askanio, er werde sich, falls die Franzosen wirklich kämen, schon rechtzeitig aus der Schlinge zu ziehen wissen⁴¹. Nur eine Macht war noch, die für den italienischen Zug von größter Bedeutung, aber immer noch ungeklärt, ja verdächtig war, und auf die man doch am sichersten rechnen zu dürfen gemeint hatte — Florenz und sein Herr, Peter Medici.

Das Bündnis mit Frankreich war ein altes Erbstück der florentinischen Politik im allgemeinen und der mediceischen im besonderen. Als französische Stadt fühlte sich Florenz schon aus dem Grunde, weil unvordenklicher heimischer Überlieferung gemäß Karl der Große die seit Zerstörung durch Totila und die Hunnen in Trümmern liegende Arnostadt aus dem Schutte wieder aufgerichtet und mit Schenkungen und Vorrechten freigebig bedacht hatte⁴²; in ihm, Frankreichs, nicht des Frankenreichs mächtigem Könige, verehrte man in Florenz seinen zweiten Stifter und größten Wohltäter. Und davon ganz abgesehen, erhob sich die florentinische Vorliebe für Frankreich auf dem gediegensten Unterbau, den es für eine florentinische Freundschaft überhaupt geben konnte, auf dem einträglichsten Geldgewinne. Schon seit dem zwölften Jahrhundert betrieben Florentiner einen schwunghaften Handel in Wollen- und bald auch in Seidenwaren mit Frankreich⁴³. In allen französischen Städten saßen florentinische Kaufleute und Geldwechsler, die unter dem Schutze der französischen Gesetze und Könige die besten Geschäfte machten. Die Medici selbst unterhielten zu Lyon eine der blühendsten Filialen ihrer Weltbank. Die florentinische Republik erkannte denn auch ihre Abhängigkeit von ihren französischen Brotherren in dem Eidschwure an, den die Behörden bei ihrem Amtsantritte ablegten. Zugleich mit ihrer Ergebenheit gegen die Kirche und die welfische Partei gelobten die neuen Signoren ihre Mitwirkung zur Erhöhung der Macht und des Ruhmes der französischen Könige⁴⁴. Der kluge Cosimo war stets für Pflege der französischen Freundschaft. Die Freundschaft mit Frankreich und ein enges Bündnis mit den Sforza von Mailand, das waren die Grundpfeiler, auf welche er, soweit die äußere Politik in Frage kam, die Macht seines Hauses begründete⁴⁵. Denn daß er auch an einer starken italienischen Macht einen Rückhalt besitzen müsse, war ihm klar. Längst war er durch die Erfahrung belehrt, daß es Venedig wie auf Unter-

grabung des florentinischen Handels, so auf den Sturz des medicischen Hauses abgesehen hatte. Da nun nicht minder die Sforza in ihrer Herrschaft über Mailand von Venedig beständig aufs schwerste bedroht waren, so erschienen die Medici und die Sforza als die natürlichen Bundesgenossen. In Cosimos Bahnen wandelte sein Sohn Peter, und Lorenzo setzte die Politik seines Vaters und Großvaters fort. Wie die Freundschaft mit Frankreich, so leistete ihm namentlich das Bündnis mit Mailand die wichtigsten Dienste; ohne den Herzog Galeazzo hätte er sich überhaupt nicht zu behaupten vermocht. Auch zum Mohren unterhielt er die besten Beziehungen. Aber er war ein zu geriebener Politiker, alles auf eine Karte zu setzen und nicht zu merken, daß der Mohr Wege einschlug, die sich mit dem Wohle der Medici nicht immer vertrugen. Seitdem er sich dann in den Nöten der Pazziverschwörung gezwungen gesehen hatte, Deckung bei den Aragonesen in Neapel zu suchen, gewährte er eine immer stärkere Abkehr des Mohren von seinem Hause. Es war ganz natürlich, daß sich Lorenzo, je weniger er dem Mohren traute, um so mehr zu Neapel und zu den mit diesen aufs engste verbundenen Orsini hielt, und nicht weniger natürlich war es, daß der Mohr immer argwöhnischer gegen die Medici wurde. Nicht als ob es zum offenen Bruche zwischen Lorenzo und dem Mohren gekommen wäre. Äußerlich blieb alles beim alten. Beide Herrscher überboten sich in Beteuerungen unwandelbarer Treue und Freundschaft. Aber keiner traute dem anderen, und jeder Krieg wie jeder Friedensschluß zeigte aufs neue, daß das Werk der Väter nur mehr zum Scheine bestand und bei der nächsten Gelegenheit auch äußerlich in die Brüche gehen konnte⁴⁶. Mit der Zeit entwickelte sich sogar eine kaum mehr verhehlte Abneigung zwischen ihnen, zumal es dem Mohren nicht unbekannt blieb, daß Lorenzo dieselben heißen Freundschaftsschwüre, die er amtlich mit ihm wechselte, insgeheim auch mit den Aragonesen austauschte, wie umgekehrt in Florenz bekannt wurde, daß der Mohr das Ansehen Lorenzos in Rom wie in Neapel zu untergraben trachtete⁴⁷. Zugleich war aber auch klar, daß die Medici, je mehr sie sich an Neapel anlehnten, desto mehr in ein schiefes Verhältnis zu Frankreich in dem Augenblicke geraten mußten, da sich einerseits die französisch-aragonesischen Gegensätze verschärften, anderseits die mailändisch-französischen Beziehungen enger und stärker wurden.

Nach dem Tode Lorenzos blieb zunächst alles beim alten. Ein-
gedenk der Vorteile, die sein Haus ehemals aus der Verbrüderung
mit den Medici geschöpft hatte, gab der Mohr sofort seine Bereit-
willigkeit zur Fortsetzung der alten Freundschaft zu erkennen und
ließ nichts unversucht, Peter für sich zu gewinnen. Aber das gute
Einvernehmen währte nur kurze Zeit. Als es sich nach der Thron-
besteigung Alexanders VI. darum handelte, diesem die Huldigung
der italienischen Mächte darzubringen, schlug der Mohr vor, Mail-
land, Neapel und Florenz sollten zum Zeichen ihres engeren Bünd-
nisses nicht einzeln für sich, sondern gemeinsam in Rom ihre Auf-
wartung machen. Peter setzte es jedoch mit Hilfe des Königs
Ferrante durch, daß er dem Papste an der Spitze einer eigenen
florentinischen Gesandtschaft huldigen konnte, und erregte hier-
durch wie durch den unerhörten Aufwand, den er bei dieser Ge-
legenheit entfaltete, den Argwohn des Mohren, der sich in dem
Verdachte, daß ein näheres Verhältnis zwischen Peter und Fer-
rante obwalte, noch durch die Rolle bestärkt fühlte, die der Medici
beim Verkaufe der römischen Kastelle durch seinen Schwager
Franceschetto Cybo an seinen Verwandten Virginio Orsini spielte⁴⁸.
Fortan sah er in dem Sohne Lorenzos den versteckten und daher
erst recht gefährlichen Gegner, durch den die ihm von Neapel
drohende Gefahr nur noch bedenklicher wurde, und unterließ
nichts, um am französischen Hofe den Sturz Peters ebenso wie den
Ferrantes zu betreiben⁴⁹.

Und die innere florentinische Lage erleichterte ihm diese feind-
selige Haltung auf jede Weise. Die angesehensten Männer der
Stadt und treuesten Freunde Lorenzos hatten sich nach dessen
Hingang einverstanden erklärt, daß die Herrschaft auf Peter über-
gehe, nur hatten ihm Bernhard Rucellai und Paulanton Soderini,
ihm beide nahe verwandt⁵⁰, den wohlmeinenden Rat erteilt, im
Gebrauche seiner Macht maßvoller und vorsichtiger zu sein als
einst sein Vater, dem das Hervorkehren tyrannischen Wesens so
sehr verübelt worden sei. Peter Bibiena jedoch, der Kanzler, der
dieses Amt schon unter Lorenzo bekleidet und in allen politischen
Dingen als seine rechte Hand gegolten hatte, sowie Franz Valori,
ebenfalls ein alter Freund des mediceischen Hauses, brandmark-
ten solche Ratschläge als verderblich und flößten dem jungen
Herrscher ein Mißtrauen ein, das sich bald genug auf fast alle die
Männer ausdehnte, die einst Lorenzos Stütze gewesen waren. Nur

wenige von diesen zog Peter zu Rate, außer Bibiena Agnolo Niccolini, Puccio Pucci, Bernhard del Nero, Franz Valori und Peter Guicciardini, den Vater des berühmten Historikers⁵¹. Die Spannung zwischen Peter und seinen Verwandten verschärfte sich, als Bernhard Rucellai eine Tochter mit Lorenz Strozzi, dem Sproß eines der reichsten, von Cosimo aufs härteste verfolgten Geschlechter vermählte, während Paulanton Soderini seinem Sohne Thomas eine Strozzi zur Frau gab, ohne daß es der eine oder der andere für nötig erachtet hätte, zuvor die Zustimmung des Herrschers einzuholen, wie es in solchen Fällen bisher üblich gewesen war. Bibiena versäumte denn auch nicht, zu erklären, daß Lorenzo eine politisch so gefährliche Verbindung vornehmer, durch Reichtum und Rang einflußreicher Familien niemals zugegeben hätte, was ihm eine Ohrfeige Paulantons eintrug⁵². So verschlimmerten sich die Dinge immer mehr. Paulanton fügte sich zwar, Rucellai dagegen machte aus seinem Unwillen über die bestehende Herrschaft auch öffentlich schon kein Hehl mehr⁵³. Ihm schlossen sich Lorenz und Johann Medici an, die Söhne des Peterfranz, Sprößlinge einer jüngeren Linie des Hauses Medici. Sie hatten schon Lorenzo schwer bedrängt, indem sie ihr reiches Vermögen, das sie in seiner Bank angelegt hatten, zurückzogen und ihren Vetter hierdurch dem Bankerott nahe brachten⁵⁴. Nun setzten sie sich durch Rucellais Vermittlung mit dem Mohren, dem Todfeinde Peters, in Verbindung und durch den Mohren mit dem französischen Hofe. Natürlich blieben diese Umtriebe Peter nicht unbekannt. Er ließ nun die beiden Brüder verhaften, schenkte ihnen aber das Leben und begnügte sich, sie der Stadt zu verweisen und auf ihre Güter zu verbannen⁵⁵. Diese Abkehr der eigenen Verwandten von ihm gab nicht bloß der ganzen Bürgerschaft das übelste Beispiel, sondern trieb ihn nur noch mehr ins Lager der Orsini und Aragonesen hinein, was ihn dann auf der anderen Seite wieder in eine immer schiefere Stellung zu Frankreich brachte.

Frohlockend bemerkten seine florentinischen Gegner dieses immer deutlicher hervortretende, gerade von ihnen am eifrigsten geschürte Zerwürfnis. Vergeblich gab er sich auch selbst alle Mühe, den steigenden Unwillen Karl VIII. und seiner Räte zu beschwichtigen. Della Casa, der als florentinischer Gesandter ihre unaufhörlichen Klagen über ihn anhören mußte, vermochte da-

gegen nichts auszurichten. Denn die einzige Antwort, die der König und seine Umgebung von ihm verlangte, die feste Zusage einer Unterstützung des Kriegszuges gegen die Aragonesen, konnte er nicht geben, und was er sonst vorbrachte, machte nicht den geringsten Eindruck, sondern wurde lediglich als schale Ausrede aufgefaßt⁵⁶. Die französische Stimmung verschlechterte sich noch erheblich, als Perron de' Baschi, der im Juli 1493 als französischer Gesandter in Florenz um Hilfe gegen Neapel warb, von Peter und der Signorie mit Freundschaftsversicherungen abgespeist worden war; die Brüder Lorenz und Johann dagegen hatten ihm 100 000 Goldgulden angeboten, wofür sie mit französischen Hoftiteln ausgezeichnet wurden⁵⁷. Vergeblich gingen hierauf Bischof Gentile Becchi, der einst der Lehrer Lorenzos gewesen, und Peter Soderini, Paulantons Bruder, als außerordentliche Gesandte nach Frankreich, um den König zu besänftigen und der unwandelbaren Ergebenheit Peters und des florentinischen Volkes zu versichern⁵⁸. Sie sahen sofort, daß der Monarch und die ihn völlig beherrschende Kriegspartei, der Seneschal und S. Malo an ihrer Spitze, vollständig unter dem Einflusse des Mohren standen, während sie selbst „wie Juden“ mißachtet waren⁵⁹. Zwar glaube, so berichteten sie ihrem Herrn, am Hofe selbst im Ernste kein Mensch an das neapolitanische Unternehmen, über das man nur lache. Aber der König bestehe darauf und sei entschlossen, in eigener Person nach Florenz und Rom zu ziehen, da es Gottes Wille so sei⁶⁰. Mit bloßen Worten gebe man sich am Hofe nicht mehr zufrieden. Man verlange Taten und wisse sehr wohl, daß es in Florenz Leute genug gebe, die zu solchen bereit seien, falls Peter versage⁶¹. „Ich bin alt“, schrieb Becchi an diesen⁶², „und habe Dich auf den Armen getragen. Aber um mich in zwei Worten kurz zu fassen, ich glaube nicht, daß sich Dein Vater, Großvater und Urgroßvater, mit denen ich lebte, jemals in so schwieriger Lage befanden wie gegenwärtig Du. Sogar Dein eigenes Blut ist wider Dich.“ Letzteres bestätigte Becchis Amtsgenosse Peter Soderini mit den Worten: „Die Schlange hat ihren Schwanz in Florenz selbst“⁶³. Becchis Rat ging nun dahin, Peter möge nachgeben und dem Könige freien Durchzug durch das florentinische Gebiet gewähren. Er möge nicht weiser sein wollen als die anderen italienischen Mächte, sondern sich gleich diesen beeilen, zu werden, was schon die Väter waren, gute Franzosen, und sich nicht Christus gleich-

stellen, der für andere sterben wollte⁶⁴. Peter dagegen spielte den ungläubigen Thomas⁶⁵. Wie die meisten Italiener, hielt er die Sache mit dem Zuge gegen Neapel für eine bloße mailändisch-französische Drohung zur Einschüchterung der Aragonesen und befürchtete zugleich, daß er im Falle seiner Nachgiebigkeit die französische Begehrlichkeit und Kriegslust nur noch mehr herausfordern und anstacheln würde. Unter solchen Umständen war es dann freilich verlorene Liebesmühe, den König durch kleine Geschenke und Aufmerksamkeiten gewinnen zu wollen. So nahm Karl VIII. die ihm von Peter übersandten Falken mit kindlicher Freude entgegen⁶⁶, hielt aber an seinen politischen Forderungen hartnäckig fest. „Der Mohr schickt Gold und nicht Vögel“, schrieb Becchi sarkastisch nach Hause⁶⁷. Ebenso wenig hatten die Gesandtschaften Wert, die Peter immer wieder nach Frankreich abordnete. Guidanton Vespucci und Peter Capponi, die dorthin im Frühjahr 1494 abgingen⁶⁸, richteten so wenig aus wie ihre Vorgänger; Capponi trug sogar kein Bedenken, sich an den Umtrieben zum Sturze Peters zu beteiligen, deren Seele am französischen Hofe S. Malo war⁶⁹. Als nun auch die vier französischen Gesandten, die im Mai 1494 das alte Verlangen nach Unterstützung des französischen Unternehmens zu Florenz wiederholten, unverrichteter Dinge abziehen mußten, da stieg der Zorn des Königs und seiner Räte aufs höchste. Karl VIII. ließ es bei bloßen Klagen und Vorwürfen gegen Peter nicht mehr bewenden, sondern schritt nun zur Tat, indem er die florentinischen Gesandten wie die Beamten der mediceischen Bank aus Frankreich verwies⁷⁰, die übrigen florentinischen Kaufleute aber unbehelligt ließ, zum Zeichen, daß er zwischen dem Volk und dessen Herrscher wohl zu unterscheiden wisse und es an jenem nicht strafen wolle, was dieser gefehlt habe. Für Peter war diese Maßregel der härteste Schlag. Je mehr er seinen Halt an Mailand und Frankreich einbüßte, um so mehr verlor er auch in seiner Vaterstadt selbst an Boden. Die Unzufriedenheit mit ihm ergriff die weitesten Kreise und wagte sich immer kecker ans Tageslicht. Denn das Volk war nach wie vor für den Anschluß an Frankreich und verabscheute Peters orsinisch-aragonesisches Bündnis. Seine heftigsten Feinde aber empfanden gerade hierüber eine teuflische Freude, in der Erwartung, daß ihm seine Politik das Genick brechen und die Herrschaft dann von selbst ihnen zufallen werde⁷¹.

Alle diese Dinge muß man sehr wohl im Auge behalten, wenn man die Triebkräfte abschätzen will, die den Sturz Peter Medicis herbeiführten. So viel ist jedenfalls klar — Savonarola ist am wenigsten für ihn verantwortlich zu machen⁷². Gewiß hätte er, wenn er seine mächtige Stimme erhoben hätte, diesen Sturz beschleunigen und verschärfen können; aber Tatsache ist, daß er nicht gegen Peter auftrat. Seit dem Tode Lorenzos, eben in den gefährlichen Zeiten, als die Wogen politischer Aufregung von Tag zu Tag stiegen, war er mit der Abtrennung S. Marcos von der Lombardei aufs angelegentlichste beschäftigt. Eben hierbei aber wurde er von Peter und seiner Regierung in einer Weise gefördert, daß er unmöglich zur gleichen Zeit den Ast absägen konnte, auf dem er saß, wie sich anderseits auch Peter und seine Berater wohl niemals dazu verstanden hätten, sein Vorhaben zu unterstützen, wenn sie in ihm den Bundesgenossen, ja Anführer ihrer bittersten Gegner erblickt hätten. Die Zeitgenossen schreiben denn auch nicht etwa dem Ferraresen die Schuld am furchtbaren Falle Peters zu, sondern diesem selbst, seiner Unfähigkeit und Unbesonnenheit. Gewiß beging er viele und schwere Fehler. Er überließ sich geschlechtlichen Ausschweifungen⁷³ und stieß mit seinem hochfahrenden Wesen viele ab. Auf's tiefste verletzte es den Stolz der vornehmen Geschlechter, daß er die Leitung der wichtigsten Staatsgeschäfte seinem Kanzler Bibiena überließ, einem Manne niedriger Herkunft, der nicht einmal florentinischer Bürger war, sondern dem unterworfenen Landgebiete entstammte; daß sie hinter einem „Untertanen“ zurückstehen sollten, war den Patriziern ein unerträglicher Gedanke⁷⁴. Galt ihnen Peter als Sohn einer orsinischen Mutter, als Gatte einer orsinischen Frau doch selbst schon als ein Halfremder; manche seiner Charakterfehler, besonders sein herrisches, hochmütiges Wesen, wurden auf Rechnung seines orsinischen Blutes gesetzt⁷⁵. Indem er sich nun den Orsini, den Söldlingen der verhaßten Aragonesen, rückhaltlos in die Arme warf, schien er mit den heiligsten Überlieferungen der Stadt wie seines eigenen Hauses törichter- und frevelhafterweise zu brechen und das Vaterland der größten Gefahr, wenn nicht dem Untergange preiszugeben. So berechtigt aber auch die Beschwerden über ihn selbst und seine Politik sein mochten, der wahre Grund des allgemeinen Hasses lag doch viel tiefer⁷⁶. Obschon als unfähig bezeichnet, stand er an geistiger Fähigkeit seinen lautesten Tad-

gegen Peter
d. a.
also durch
Petrus
gegen die
Medici!

lernen gewiß nicht nach⁷⁷. Wenn er körperlichen Übungen und sinnlichen Vergnügungen nachging, so hatte es sein Vater von Jugend an nicht besser getrieben, und viele Florentiner hatten allen Grund, statt seine ihre eigenen Untugenden zu beweinen. Seine Regierung war in Wahrheit so schlimm nicht, wie man sie anschwärzte⁷⁸. Der Haß, der sich wider ihn breitmachte, galt nicht so fast ihm, als vielmehr seinem Hause, richtete sich namentlich auch gegen seinen Bruder, den Kardinal⁷⁹, der an seiner Politik sicher nicht schuld war. Er war das traurige Erbe, das er von seinem Vater und Urgroßvater überkam. Cosimo und Lorenzo hatten die Stadt beherrscht, weil sie ihr mit der Kraft ihres Genies Achtung eingeblößt hatten. Die Macht einer überlegenen Persönlichkeit, der höchste Adelsbrief, den die Renaissance kannte, bildete die Grundlage, auf dem ihr ungezimmerter Thron ruhte; sobald dieser Zauber nicht mehr vorhanden war, brach die Herrlichkeit notwendig zusammen. Cosimo, und in der Pazziverschwörung Lorenzo, hatten sich ihrer Gewalt mit schonungsloser Härte bedient. Dadurch hatten sie zwar stumme Furcht und äußerliche Unterwerfung erzwungen, aber sie hatten Haß gesät und mußten Feindschaft ernten. Mft Argusaugen spähten die Gegner nach jeder Gelegenheit, das Joch der Medici zu zerschmettern und an ihnen zu handeln, wie sie selbst einst gehandelt hatten. Da nun Peter am Ruder war, schien die heiß ersehnte Stunde zu schlagen. Mit Wollust gewahrte man, daß er kein Cosimo und kein Lorenzo war. Das war sein Verderben. Einem Manne, der nur das Mittelmaß aufwies, gedachten sich Mitbürger nicht zu beugen, die ihn selbst weit zu überragen vermeinten. Aber vielleicht hätte Peter, selbst wenn er die seltene Staatskunst seines Vaters besessen hätte, das finstere Gewitter nicht mehr zu bannen vermocht, das sich verderbenschwanger über seinem Hause zusammenballte. Wohl pries man es als Lorenzos Verdienst, daß er das Zünglein an der Wage des politischen Gleichgewichtes gebildet und Italien die Ruhe bewahrt habe. Seither waren aber die Verhältnisse viel schwieriger geworden, wie Gentile Becchi, ein Mann langer Erfahrung und noch aus der alten Schule, offen bekannte⁸⁰. Gerade die orsinisch-aragonesische Politik, die man stets als Peters größten Fehler betrachtete, war schon von den Alten vorbereitet worden, die ihm eine Orsini zur Mutter und wieder eine Orsini zur Frau gegeben und damit seine politische Bahn gewiesen hatten. Peter wandelte

auch in den Fußstapfen seiner Väter, wenn er den französischen Werbungen kein Gehör lieh. So treu Cosimo und Lorenzo stets zu Frankreich standen, die Franzosen ins Land zu rufen hielten sie stets für ein frevles Unterfangen, vor dem zuletzt noch Lorenzo den Papst Innozenz VIII. eindringlich gewarnt hatte⁸¹. Mit dem Mohren hatte sich auch Lorenzo schon zerschlagen. Ob er den weiteren Verlauf der Dinge aufzuhalten vermocht hätte? „Er war nicht der einzige Heilige, welcher des frühzeitigen Todes bedurfte, um in den Himmel versetzt zu werden“⁸².“

Der zähe Widerspruch einer so ansehnlichen Macht, wie es Florenz war, hätte den König und seine Räte in ihrem Kriegsentschlusse erschüttern und zum Verzicht auf den Zug gegen Neapel bestimmen können. Da er aber, wie man eben aus Florenz selbst wußte, nicht das Werk der Menge der Bürger, sondern nur des gegenwärtigen, auf schwachen Füßen stehenden Machthabers und seines Anhangs war, so setzte man sich über ihn unbedenklich hinweg. Schon im März 1494 hatte sich Karl VIII. mit seinem Stabe nach Lyon begeben. Am 29. August nahm er zu Grenoble Abschied von seiner Gemahlin. Über den Montgenevre stieg er in die lombardische Ebene hinab. Am 3. September stand er zu Susa bereits auf italienischem Boden, am 9. September hielt er seinen Einzug in Asti, vom Mohren erwartet und aufs wärmste begrüßt⁸³. Gleichwohl waren noch Ende September lebhaftere Verhandlungen im Gange, um das ganze Unternehmen rückgängig zu machen⁸⁴, und es war ernstlich davon die Rede, der König sei im Begriffe, nach Frankreich zurückzukehren⁸⁵. Aber die Nachricht bestätigte sich nicht. Der fremde Eroberer brach am 7. Oktober von Asti auf, um über Casale nach Piacenza zu ziehen. Hier wurde er durch die Nachricht vom Tode des jungen Herzogs Johann Galeazzo von Mailand aufs schmerzlichste überrascht. Es war nur eine Stimme, der unglückliche Fürst sei am Gifte seines Onkels, des Mohren, gestorben, zumal sich dieser sofort als Herzog hatte ausrufen lassen, obschon sein Neffe nicht ohne Erben verschieden war⁸⁶. Der König war über die Untat des Mohren empört und fürchtete, von diesem auch selbst verraten zu werden, da er glaubte, Ludwig habe die Franzosen nur zu dem Zwecke ins Land gelockt, um seine schwarzen Pläne im allgemeinen Aufruhr der Dinge desto ungestörter ausführen zu können. So dachte er aufs neue daran, den Rückzug nach Frankreich anzutreten; ohnehin

11 Schnitzer, Savonarola

also ja ja
Ja ja ja!

war er durch den Mangel an Geld wie durch die geringe Unterstützung, die er von den italienischen Mächten erfuhr, verstimmt und enttäuscht⁸⁷. Da trafen dann aber in seinem Lager Lorenz und Johann Medici ein, die den ihnen auferlegten Ortsbann gebrochen hatten. Sie beschworen ihn, den Marsch nach Florenz fortzusetzen, wo er von allem Volke mit Sehnsucht erwartet werde. Da faßte er neuen Mut und zog nach dem Süden weiter. Er hatte sein Heer in zwei Armeen geschieden. Die eine sollte ihren Weg über die Apenninen durch die Romagna nehmen; ihr suchte König Alfons von Neapel, der seinem zu Anfang des Jahres 1494 gestorbenen Vater Ferrante in der Herrschaft gefolgt war, mit aller Macht, aber vergeblich, die Bahn zu verlegen. Mit der anderen wollte Karl VIII. in Person die Küste des tyrrhenischen Meeres entlang nach Pisa und Rom ziehen. Schon am 29. Oktober stand er in Pontremoli, an der Grenze des Gebietes von Florenz⁸⁸.